

# SAM FEUERBACH



## Das Schwert und das Pferd

HISTORISCHE FANTASY

Sam Feuerbach

# Das Schwert und das Pferd

Eine Gaukler-Chroniken-Episode



## Das Schwert

**G**emächlich trabte der alte Söldner auf die Ansammlung windschiefer Hütten zu. Wie immer wuchs sein Unbehagen, je näher er der Gesellschaft anderer Menschen kam. Unter den Hufen seines Pferdes *Gaul* spritzte der Schlamm zu allen Seiten, die Bezeichnung *Straße* hatte dieses längliche Stück Dreck wahrlich nicht verdient. Der alte Söldner fragte sich, ob er hier überhaupt richtig war. Er parierte Gaul, stemmte sich auf den Sattelknauf und schaute sich um. Auf den ersten Blick wirkte der Ort farblos, trostlos, namenlos; auf den zweiten farbloser, trostloser, namenloser – auf keiner Karte verzeichnet, in keiner Geschichte erwähnt, in keinem Lied besungen. Vermutlich wussten nicht einmal die herzoglichen Steuereintreiber von der Existenz dieses Elends. Die riesige Hundehütte mit dem Glockenturm auf dem Dach gab sonntäglich Hoffnung auf bessere Zeiten. Einen Brunnen suchte er vergeblich, der Bach in der Nähe musste wohl reichen. Auf dem kleinen Marktplatz spiegelte sich der Morgenhimmel in den Pfützen, auch für Kopfsteinpflaster fehlte offenbar das Geld.

Mit gottesfürchtigem Knarzen öffnete sich die Kirchenpforte. Ein Mann trat heraus und erschrak. »Huch! Wer seid Ihr? Hoffentlich nicht einer der Sumpfländer.« Einen Großteil seiner Haare hatte der Mann seinem Herrn in Form einer Tonsur geopfert, die graue Kutte fiel ihm bis über die Knie,

die kleinen Augen irrten ängstlich umher.

»Sehe ich aus wie ein Sumpfländer?«, knurrte der Söldner zur Antwort.

Der Priester schüttelte die größte Furcht ab und musterte den Neuankömmling. Wie vom Himmel gesandt sah der alte Söldner nicht aus, obwohl er stets so begafft wurde, denn seine Erscheinung war alles andere als alltäglich. Ein riesiger Krieger mit einem riesigen Pferd, auf dem Kopf einen Schaller, ein Helm mit ausladendem Nackenschirm, ohne Visier, unter dem sein schulterlanges, weißes Haar hervorquoll. Sein Gesicht war von Falten und Furchen durchsetzt wie ein frisch gepflügter Acker, die Brust durch ein Kettenhemd, die Unterarme durch massive Stahlschienen geschützt.

»Gott zum Gruß, Fremder«, versuchte der Priester einen Neuanfang.

»Was hat der damit zu tun?«, polterte der alte Söldner.

Der Kuttenknecht breitete die Arme aus und erhob die Stimme, als stünde er auf seiner Kanzel. »Gott sieht alles, Gott ist so allmächtig wie allgegenwärtig. Er ist der Schöpfer des Himmels, der Erde und des Menschen.«

»Da verwechselst du was. Nicht Gott hat den Menschen geschaffen – es war umgekehrt«, grollte der Krieger wie ein nahendes Gewitter.

Der Priester verzog den Mund, er war es gewohnt, dass seine Schäfchen ihm nach Selbigem redeten.

Der alte Söldner schalt sich selbst: Lass ihn stehen, oder schlag ihm den Kopf ab, doch lass dich niemals auf eine Diskussion mit einem Pfaffen ein. Welch eine Verschwendung von Puste und Lebenszeit!

Zu spät – schon stellte der Kuttenknecht fest: »Demnach seid Ihr nicht gläubig, mein Herr.« Seine Stimme klang wie der Vorbote des Fegefeuers.

»Doch, sehr. Ich glaube an mich und den Stahl meiner Waffen – deshalb bin ich hier«, erklärte Brocken.

»Der Glaube ist das stärkste Metall von allen«, andachte es gesalbt, nur das Amen fehlte.

Brocken antwortete: »Wie schön, dann bist du ja bestens gegen die Sumpfländer gewappnet.«

»Soll ich auch Euch segnen, damit Gottes Hand über Euch wacht?«

Dieser Kuttenknecht ist mit allen Abwassern gewaschen, befand Brocken.

»Segnet mich mit einer Antwort. Es heißt, ausgerechnet in diesem ...«, er ersetzte das Wort *Drecksloch* durch einen dementsprechenden Gesichtsausdruck, »... gäbe es einen der besten Schmiede im Land.«

Der Priester sah sich verschüchtert um, so als dürfte dieses große Geheimnis niemand hören, obgleich sie nach wie vor einsam vor der Kirche standen. Er flüsterte vertraulich: »Fürwahr. Ihr meint Roderick den Glühenden.«

»Sag mir, wo ich den finde, dann bist du mich los.«

Der Gottesdiener bekreuzigte sich, warum auch immer. »Wenn Ihr Euch bei der baufälligen Kate mit dem eingefallenen Dach rechts haltet, trifft Ihr kurze Zeit später auf einen Bach. Folgt diesem, und Ihr könnt Euer Ziel nicht verfehlen.«

Brocken warf einen Blick auf die Behausungen rundum. »Die entsprechen alle deiner Beschreibung.«

Der Priester verzog erneut die Lippen. »Ihr seid sehr un-  
verblümt.«

»Bin ich. Blumen sind für Weiber.«

»Ah ja.« Seine Mundwinkel rutschten noch weiter nach unten. Die beiden kamen sich näher, denn mit Frauen hatte es der Priester offenbar auch nicht so. »Bei der Hütte, die ich meine, fehlt die Tür. Seht!« Mit dem Zeigefinger wies er den Weg. »Auch wenn Ihr es nicht wahrhaben wollt – der Herr begleitet Euch.«

Genug gebetet. Der alte Söldner nickte ihm zu, gab Gaul einen Schenkeldruck und ritt in die angezeigte Richtung. Früher einmal hatte er an Gott geglaubt. Sogar an ein ganzes Rudel von Göttern, doch das war ein halbes Jahrhundert her, seitdem hatten sie ihn verlassen. Jeder von ihnen.

Aufgrund der Brandgefahr befanden sich die Schmieden üblicherweise am Rand des Dorfes in Wassernähe. Bevor der Söldner sein Ziel sah, stieg ihm der typische Geruch nach Kohle, Eisen und Schweiß in die Nase. Wenigstens machte die Schmiede keinen heruntergekommenen Eindruck. Das Haupthaus bestand aus dicken, querliegenden Holzbalken. Unter einem weiten Vordach fand die Werkstatt ihren Platz. Amboss, Zangen, Hammer und die anderen Gerätschaften wirkten gepflegt, auch die Esse und der Blasebalg waren gut in Schuss. Der riesige Berg bester Steinkohle versprach beste Wertarbeit.

»SCHMIED, BIST DU WACH!«, rief der alte Söldner. Keine Frage, sondern eine Forderung. Er stieg vom Pferd.

Es dauerte ein wenig, bis sich die Tür öffnete. »Wer zum

Teufel schreit hier so früh am Morgen herum?» Der Mann gähnte und blinzelte den Störenfried stirnrunzelnd an, was durchaus eindrucksvoll wirkte, da sich seine Falten wie Wellen weit über den nackten Schädel zogen – längst hatte die Glut Haare, Wimpern und Brauen verzehrt.

»Ich ersuche deine Dienste, Schmied.«

»Und ich habe Euch gefragt, wer Ihr seid, denn mit Fremden mache ich keine Geschäfte.«

»Ein Kunde, der neue Pfeilspitzen braucht.«

Verärgert riss der Schmied die Augen auf und verbannte jegliche aufgesetzte Höflichkeit aus der Unterhaltung. »Was? Wegen so etwas Schnödem kommst du zu Roderick dem Glühenden? Die macht dir jeder Stümper, der es schafft, ab und an den Amboss zu treffen.«

Der alte Söldner respektierte diese Reaktion, er hasste Duckmäuser. Langsam zog er einen Pfeil aus dem Köcher neben der Satteltasche. »Genau so müssen sie aussehen. Dreißig Stück davon.«

»Kein Interesse! Verschwindel« Gerade als der Schmied zurück ins Haus gehen wollte, fiel sein Blick auf das mächtige Zweihandschwert, das in Schlaufen längs am Sattel hing. Er stutzte, kniff die Augen zusammen, schaute vom Krieger zum Pferd und zurück zum Krieger. »Bei des Teufels Weißglut – nun schwant es mir. Du bist Brocken, der berühmteste Söldner des Kontinents. Der einzige Überlebende der Schlacht im Nebelmoor. Der Krieger, der noch nie einen Kampf verloren hat.«

»Ja, ja. Und der, der nur mehr drei Pfeilspitzen sein Eigen nennt.«

Roderick schien nicht zuzuhören, sondern pustete wie sein Blasebalg. »Zeig mir mal den Bidehänder. Über dieses Schwert habe ich unglaubliche Geschichten gehört.«

Brocken zog die Waffe aus der Halterung und hielt sie dem Schmied entgegen. Allein das Heft hatte die Länge eines Kurzschwertes, die Parierstange erinnerte an ein gebogenes Schür-eisen und gleich zwei Blutrinnen durchzogen die Klinge.

Mit beiden Händen packte Roderick zu, das Gewicht der Waffe zog ihm die Arme nach unten. Mit viel Mühe und noch mehr Kraft schwang er das Schwert einmal nach links und einmal nach rechts, bevor er es schnaufend sinken ließ. Seine muskulösen Arme glänzten in der aufgehenden Sonne. »Seit dreißig Jahren bin ich nun Waffenschmied, doch solch ein Ungetüm an Schwert ist mir noch nie begegnet. Es wiegt mehr als mein Amboss. Zum Kämpfen taugt es wohl kaum. Soll ich dir nicht besser eine richtige Klinge schmieden?«

»Nicht nötig, mir leistet das Ungetüm gute Dienste.«

Der Schmied drückte seine Skepsis durch Schweigen aus.

Ein angenehmer Geselle, befand der alte Söldner, bevor er ihm den Pfeil unter die Nase hielt. »Dreißig Stück von dem Teil da vorne dran.«

Roderick drehte den Schaft zwischen Daumen und Zeigefinger und beugte die Spitze von allen Seiten. »Hm, gehärtetes Eisen, dreikantig, leicht gebogen, mit einer Kerbe an der langen Seite. Krieg ich hin. Aus was ist der Schaft?«

»Eschenholz, speziell getrocknet, mit einer dünnen Wachsschicht überzogen. Davon habe ich noch genug. Von dir brauche ich nur die Spitzen.«



Der Schmied kratzte sich die Glatze: »Wozu ein derart ungewöhnliches Geschoss?«

Brocken löste nun auch den Bogen vom Sattel, spannte ihn, nockte einen Pfeil ein und schoss senkrecht in die Luft. Ein durchdringendes Heulen ertönte, das immer leiser wurde, je höher der Pfeil sich in den Himmel schraubte. Mit aufgerissenen Augen legte der Schmied den Kopf in den Nacken. An einer dicken Holzstange hing ein Dutzend frischer Hufeisen nebeneinander. Brocken griff nach dem ersten und warf es eine Handbreit von seiner Stiefelspitze entfernt auf den Boden.

Das Pfeifen kam näher.

Mit einem ungläubigen Ächzen brachte sich der Schmied unter dem Vordach in Sicherheit.

Das Pfeifen schwoll weiter an.

Brocken bewegte sich keinen Fingerbreit von der Stelle.

Das Pfeifen verstummte mit einem PLOCK.

Zitternd steckte der Pfeil inmitten des Hufeisens.

»Beinahe hättest du dich selbst abgeschossen«, stöhnte der Schmied.

»Dann könntest du dich wieder hinlegen«, beruhigte ihn Brocken. »Kommen wir zur Sache, Schmied: Fertigst du mir nun Pfeilspitzen, die exakt so fliegen, so heulen und so töten?«

Roderick nickte, während er den Reflexbogen inspizierte, der sich von herkömmlichen Fernwaffen unterschied. Der Teil unterhalb des Griffes fiel deutlich kürzer aus als der obere. Die spezielle Biegung erzeugte enorme Kraft, sodass die Sehne nur ein kleines Stück gezogen werden musste. Zudem ermöglichte diese Form es, den Bogen auf dem Rücken

eines Pferdes zu benutzen. Ein Meisterwerk aus verschiedenen Hölzern, Knochen, Horn und Fischgrätenleim.

»Dreißig, sagst du. Bis wann?«, fragte der Schmied.

»Morgen Abend.«

Der Glühende überlegte nicht lange: »Vierzehn Silberlinge. Nicht verhandelbar.«

Brocken nickte stumm.

»Gut, dass ich den Auftrag der Sumpfländer nicht angenommen habe«, meinte Roderick.

»Was wollten die?«

»Drei Kurzschwerter. Ich habe abgelehnt, denn mit Strauchrittern mache ich keine Geschäfte. Nach dem Frühstück beginne ich mit deinem Auftrag.«

Der Schmied war zu rechtschaffen, zu unbesorgt und zu mutig für diese Welt. Wie hatte er nur so alt werden können, denn diese drei Eigenschaften in Kombination führten in der Regel zu einem schnellen Ableben. Solange er vorher noch die Pfeilspitzen herstellte, konnte es Brocken egal sein. Er nahm seine Waffen, schwang sich auf Gaul und verabschiedete sich.

Am nächsten Tag suchte der alte Söldner Roderick den Glühenden erneut auf. Schon von Weitem vernahm er den eisernen Pulsschlag von Hammer und Amboss. Nun schnaufte es wie ein feuerspuckender Drache, passend dazu sprühten Funken – Roderick der Glühende kam in Sicht, wie er den Hebel des riesigen Blasebalgs bediente. Als Brocken von seinem Pferd stieg, zog der rußbedeckte Schmied mit der Zange den Rohling für eine Dolchklinge aus der Esse und begutachtete die Farbe des glühenden Eisens. »Noch nicht heiß genug«,

murmelte er zur Begrüßung und schob das Werkstück zurück ins Feuer.

»Was ist mit den Pfeilspitzen?«, knurrte Brocken.

»Sind fertig. Dort im Ledersack.«

Mit einem kleinen Werkzeug aus der Satteltasche seines Pferdes klemmte Brocken eine der Spitzen aus dem Beutel an einen seiner Schäfte. Er spannte den Reflexbogen und zielte auf den Stamm einer Linde, etwa fünfzig Fuß entfernt. Es folgten die Geräusche, die der alte Söldner so liebte: der trockene Schlag der Bogensehne, das Heulen des Pfeiles und das stumpfe *Plock*, als der Todbringer zitternd im Stamm stecken blieb. Brocken legte den Bogen ab, ging zu dem Baum, zog den Pfeil heraus und sagte zufrieden zu Roderick: »Keinerlei Verformung. Solide Arbeit. Du bist tatsächlich so gut, wie man es sich erzählt.«

»Besser«, verbesserte der Schmied und grinste, dass der Ruß im Gesicht bröckelte.

Der alte Söldner öffnete seinen Geldbeutel und zählte ihm die Silberlinge in die schwielige Hand. Den Lederbeutel mit den Pfeilspitzen und die Zange verstaute er in der Satteltasche, bevor er aufs Pferd stieg. »Hab Dank!«

Brocken drehte sich nicht mehr um. Sein Weg führte ihn direkt zur nächsten Aufgabe, zum nächsten Sold, auf das nächste Schlachtfeld.

»Ho, Gaul.« Weit war der alte Söldner noch nicht gekommen, als er anhielt. Links hing der mächtige Bidenhänder in den Schlaufen am Sattel, doch der Platz rechts gähnte ihn an. Ungewohnt, vorwurfsvoll und vor allem verflucht leer.

Donnerschlag, er wurde alt. Da hatte er doch glatt den Reflexbogen in der Schmiede liegen lassen – neben seinem Bidenhänder die einzigartigste Waffe auf dem ganzen Kontinent. Bevor die Nacht einbrach, verblieb genügend Zeit, um zu Roderick zurückzukehren. Er wendete sein Pferd.

Im Galopp ging es die Straße zurück. Ein klappriger Einspanner mit zwei Männern auf dem Bock wackelte ihm entgegen. Das Gefährt hielt an. Nur harmlose Reisende stellte Brocken aus den Augenwinkeln fest.

»Diego, was ist los?«, fragte eine helle Stimme.

Schon war der alte Söldner vorbei.

Als Brocken in den schmalen Weg zur Schmiede einbog, hörte er es bereits – Gelächter ohne jede Fröhlichkeit, vielmehr vergiftet durch Schadenfreude und Hohn. Dann erst kam die Werkstatt in Sicht. Eine Gruppe verwahrlost aussehender Männer schaute auf eine am Boden kniende Gestalt hinunter. Roderick der Glühende steckte in argen Schwierigkeiten. Gefesselt und geknebelt drohte er, seines Kopfes verlustig zu werden, denn einer der Strauchritter hielt bereits seine Klinge wie ein Richtschwert über den Nacken des Schmiedes.

Mit einem schnellen Blick sondierte Brocken die Lage. Fünf Pferde, fünf Sumpfländer, demnach befanden sich keine weiteren im oder hinter dem Haus. Der Söldner galoppierte geradewegs auf die Männertraube zu, um im nächsten Augenblick neben ihnen anzuhalten. Die Strauchritter ließen vom Schmied ab und streckten dem Neuankömmling ihre gezückten Klingen entgegen.

»Was hat er getan?«, fragte Brocken mit einer Kopfbewegung in Richtung auf Roderick.

Einer der Männer mit einer Narbe quer über den Hals antwortete: »Nichts, und genau das ist das Problem. Er weigert sich, uns Waffen zu schmieden.«

»Ja dann! Lasst euch nicht stören. Ich hole nur meinen Bogen, den ich liegenlassen habe«, erklärte Brocken verständnisvoll.

»Hehe, nicht so schnell. Was bist du überhaupt für einer?« Ein hagerer Kerl, der seinen Bart zu zwei Zöpfen geflochten hatte, hielt plötzlich den Reflexbogen in der Hand. »Meinst du dieses krumme Teil hier? Das habe ich gefunden. Wie wäre es mit einer Belohnung?«

»Ziemlich viele Fragen auf einmal«, stellte der alte Söldner fest. »Sag einfach, was dir vorschwebt.«

»Du gibst uns dein Pferd, dein Geld, deine Waffen«, erklärte der Zopfbart. Offenkundig war er der Anführer der Strauchritter.

»Und was bekomme ich dafür?«, interessierte sich Brocken.

»Dein Leben und obendrein den verbauten Bogen. Klingt doch nach einem guten Geschäft, oder?« Aus den Augen des Mannes blitzte es böse.

Der alte Söldner überlegte laut: »Mir scheint, ich komme bei dem Handel nicht gut weg. Aber sei's drum.« In aller Gemütsruhe stieg Brocken vom Pferd und zog den Bidehänder aus den Schlaufen. Aufmerksam beäugten die Sumpfländer jede seiner Bewegungen. Allesamt richteten sie nach wie vor ihre Klingen auf ihn, die Schwerthand des Mannes neben ihm

zuckte nervös, bereit, jeden Moment zuzustechen.

Mit beiden Händen rammte Brocken das Schwert vor sich tief in die Erde wie einen Zaunpfahl. »Hier! Es handelt sich um eine besondere Waffe, etliche Goldtaler wert. Heute scheint wahrlich euer Glückstag zu sein.«

Die Sumpfländer glotzten Brocken an. Nicht einmal sie würden ihre angestammten primitiven Schwerter wie Spaten in den Dreck stoßen.

»Goldtaler, sagst du?« Narbenhals trat vor und versuchte, den Bidenhänder mit der linken Hand aus der Erde zu ziehen. Die Klinge bewegte sich keinen Fingerbreit.

»Verflucht«, fluchte er. »Haltet ihn weiter in Schach, ich brauche beide Arme.« Er legte sein Langschwert ab, umfasste das Heft des Zweihänders mit den Händen und ging leicht in die Knie. Dann holte er tiefer Luft als Rodericks Blasebalg. Mit prallen Muskeln zog er so kräftig wie er konnte. Sein Gesicht färbte sich rot, die Narbe am Hals und die Adern traten gefährlich hervor, doch die mächtige Klinge bewegte sich immer noch keinen Fingerbreit.

Die anderen lachten. »So schwer kann das ja wohl nicht sein. Lass mich mal, damit ich dir zeigen kann, wie es geht«, prahlte der Anführer. Grunzend, schnaufend und schimpfend versuchte er sich an der Klinge, zog und zog und zog, doch auch er scheiterte kläglich. »Völlig unnütz, dieses Ding! Taugt höchstens zum Einschmelzen!«, bellte er erbost. »Genug Zeit verschwendet. Der Handel ist hinfällig.«

Brocken schüttelte den Kopf. »Das Schwert ist vorzüglich. Es liegt allein an euch. Ihr seid keine Männer, sondern Memmen.«

»Zuerst köpfen wir das Großmaul, dann den Schmied«, schlug Narbenhals vor.

»Gute Idee«, lobte Brocken. »Doch vorher zeige ich euch, wie der Trick mit dem Schwert funktioniert, einverstanden?« Er legte seine rechte Hand locker auf den Knauf.

Zopfbart blickte skeptisch drein. »Du behauptest, du kannst es wieder herausziehen? Beweise es, aber versuche nichts Unüberlegtes. Wir sind fünf gegen einen.«

Brocken überlegte. »Ich denke auch, dass dies unfair ist. Wollen wir warten, bis ihr euch Verstärkung geholt habt?«

Die Strauchritter sahen sich ratlos an.

»Der sperrige Humor eines Söldners – seht ihn mir nach«, bat Brocken. »Ich kann's nicht besser.«

»Hauptmann, es reicht mir mit dem Kerl. Ich steche ihn jetzt ab!« Narbenhals holte zu einem tödlichen Hieb von schräg oben aus. Schon fuhr das Langschwert nieder. Mit einer Hand zog Brocken den Bidehänder aus der Erde und riss ihn in einer fließenden Bewegung nach oben. Metall krachte auf Metall. Nahezu spielerisch nutzte er den Schwung der Abwehrbewegung für einen eigenen Schlag gegen den Oberkörper des Angreifers. Das Ergebnis war verheerend. Fleisch, Blut und Knochen spritzten zu allen Seiten. Der Sumpfländer links neben ihm stach zu. Brocken wich zurück und schlug dem Mann in der Rückwärtsbewegung seinen stahlschienenbewehrten Unterarm gegen die Schläfe. Im Grunde nur eine harmlos anmutende, kurze Bewegung, doch die gewaltige Wucht dahinter ließ den Schädel mit einem hässlichen Knirschen brechen. Der Mann sackte zusammen und war tot, ehe er auf dem Boden aufkam. Auch die nächste Bewegung des

alten Söldners beendete das Leben eines der Strauchritter. Ein tief angesetzter Rundschlag trennte dem Mann beide Beine oberhalb der Knie ab. Mit einem Wutschrei stürzte sich nun der Anführer auf Brocken, indem er zu einem Stich in die Brust des alten Söldners ansetzte. Letzterer warf sich zur Seite, ehe die Spitze ihn durchbohren konnte. In der Seitwärtsbewegung schlitzte er dem Angreifer den Bauch auf und rollte sich ab. Nun stand er dem letzten verbliebenen Strauchritter gegenüber.

»Wie ... wie ist das möglich?«, stotterte dieser. Zutiefst erschrocken warf er sein Schwert weg, hob die Arme in die Höhe und flehte: »Ich ergebe mich. Ich ...«

Schweigend betrachtete der alte Söldner das Würstchen. Sein Unterkiefer mahlte. Der Sumpfländer drehte sich um und lief so schnell er konnte den Weg zurück, den er gekommen war.

Bleich wie Milch lag der Anführer zwischen drei Leichen auf der Erde. Er presste sich beide Hände auf den Bauch, doch das würde ihm nichts mehr nützen. »Wer ... bist du?«, stöhnte er.

»Der Letzte der Gordonen«, antwortete Brocken.

Der Anführer der Sumpfländer zuckte noch einmal – dann war auch er tot.

Der alte Söldner zog ein Messer aus dem Gürtel und schnitt dem Schmied die Fesseln durch. Roderick nahm sich den Knebel aus dem Mund und spuckte aus. Mit feuchten Augen sagte er: »Uh! Das war knapp. Wenn du nicht aufgetaucht wärest, läge ich nun ohne Kopf da. Du ... hast mir das Leben gerettet.«



»Ach was, hör auf zu jammern. Es reicht, wenn meine Pfeile heulen. Ich bin nur zurückgekommen, um meinen Bogen zu holen.« Brocken hob diesen auf und befestigte ihn am Sattel.

Der Schmied stemmte die Arme in die Hüften und sah sich um. Ein kleines Schlachtfeld voller blutiger, warm dampfender menschlicher Überreste. Erschüttert griff er sich an den Kopf: »Es hat keine drei Herzschläge gedauert, um ... das hier zu veranstalten, wobei dir kaum etwas anderes übrigblieb.« Roderick staunte ihn an.

»Kleinigkeit.« Brocken wischte sich über die feuchte Stirn. Während der drei Herzschläge war eine Menge Körperflüssigkeit gespritzt.

»Noch nie habe ich einen Mann so kämpfen sehen. Woher nimmst du bloß die Kraft, diese Klinge mit nur einer Hand zu führen?«

Der Schmied kannte zwar Brockens Namen und seine Profession, doch hatte er nicht die geringste Ahnung, welche Mächte wahrhaftig in ihm tobten. Dieses harmlose Scharmützel hatte den alten Söldner kaum gefordert und nicht einmal wütend werden lassen – geschweige denn das angekratzt, was jenseits der Wut in ihm lauerte. Das war auch besser so.

Ermattet ließ sich Roderick auf einem Balken nieder und murmelte: »Jetzt reicht es mir. Ich werde von hier fortgehen. Mein Onkel will mir schon lange seine Schmiede in der Stadt Drachenbein vermachen.« Er erhob sich und suchte Brockens Blick. »Wenn es dich mal dorthin zieht, besuche mich. Ich verdanke dir mein Leben, ich schulde dir etwas. Gib mir Gelegenheit, es wiedergutzumachen.«

Brocken antwortete: »Ich denke, deine Entscheidung ist richtig. Ein Meisterschmied wie du sollte seine Zeit nicht in diesem Nest verschwenden. Zudem bist du innerhalb der Mauern von Drachenbein sicherer. Denn ... noch einmal vergesse ich meinen Bogen gewiss nicht.«

## Das Pferd

**M**it den Zügeln in der Hand saß Raffael auf dem Bock seines alten Pferdewagens. Er liebte das Gefährt, jeden rostigen Beschlag, jedes angeknackste Brett, jede morsche Speiche – allesamt Spuren einer aufregenden und bewegten Vergangenheit. Noch mehr liebte er seinen Wallach Diego, der stets tapfer voran, nimmermüde, den alten Karren durch die Lande zog. Es war später Nachmittag, heute hatte es zur Abwechslung mal nicht geregnet, ein warmer Wind zupfte an seinem Kapuzenumhang. Im Schrittempo zogen Pferd, Mensch und Gefährt in das kleine Dorf ein. Raffael vertraute Diego blind, er überließ es ihm, den rechten Weg zu finden, denn das Pferd hatte einen siebten Sinn dafür, die tiefen Pfützen zu vermeiden.

Die Menschen in der Ansiedlung führten ein karges Leben. Die meisten Hütten bestanden aus Lehm und Stroh, lediglich die Kirche wirkte mit ihren Steinwänden und dem Schindeldach etwas standhafter und wertiger. Vor deren Pforte stand ein Priester und verschränkte die Arme in den Ärmeln seiner Kutte. »Grüß Gott, Reisender. Ihr seid schon der zweite Fremde am heutigen Tag, der sich zu einem Besuch in unsere kleine Gemeinde verirrt.«

»Grüß Gott, Pater. Ich bin Raffael – Gaukler, Spielmann und Akrobat. Wer ist denn der andere Besucher?«

»Ein Krieger, nahezu so groß und alt wie unser Kirchturm. Eine düstere Gestalt, ein Wanderer jenseits des Pfades des

Herrn. Ruh- und rastlos, daher ist er inzwischen weitergezogen. Auf den ersten Blick hielt ich ihn für einen Sumpfländer. Ihr hingegen seht nicht wie einer aus.«

»Nein, ganz und gar nicht«, bekräftigte Raffael kopfschüttelnd. »Sagt, Pater: Wie sieht ein Sumpfländer aus?«

»Hm, Ihr seid wohl neu in der Gegend. Ich spreche von einer Bande übler Strauchritter aus dem Norden. Wenn Ihr sie seht, werdet Ihr sie sofort erkennen. Doch Gott bewahre Euch vor einer solchen Begegnung – die kennen kein Gesetz und nehmen sich, was sie wollen.« Aufgebracht kratzte sich der Gottesdiener die blanke Haut in seinem Haarkranz.

Raffael spürte, dass der Mann sich aufrichtig Sorgen machte. »Habt Dank für Euren Rat.« Er verabschiedete sich mit den Worten: »Obgleich ich nichts von Wert besitze, das sie mir nehmen könnten, gehe ich ihnen besser aus dem Weg.«

Viel zu holen gab es bei Raffael wahrlich nicht, er besaß weder wertvolle Waffen noch kostbare Schmuck- oder Kleidungsstücke. Und sein immer müder, gähmend leerer Geldbeutel lud eher zum Geben als zum Nehmen ein. Seine Hoffnung, dass Armut vor Überfällen schützte, fußte allerdings auf dünnem Eis. Schließlich flüsterte in diesem Dorf das Elend aus allen Löchern, und von Letzteren gab es jede Menge – in den Zäunen, den Straßen, den Dächern –, und dennoch trieb in dieser Gemarkung offenkundig eine Bande Gesetzesloser ihr Unwesen.

Raffael dankte dem fürsorglichen Priester. Er beschloss, noch am heutigen Tag weiterzufahren, dies war kein Platz für einen rechtschaffenen Gaukler. Als einen solchen sah sich Raffael, auch wenn es Zeitgenossen gab, die ihn als

schändlichen Dieb beschimpfen würden. Innerlich schüttelte er den Kopf. Blanker Unsinn – er stahl nur im äußersten Notfall. Was konnte er dafür, dass der *äußerste Notfall* allzu häufig als Begleiter neben ihm auf dem Bock saß? Ein gehässiger, hartnäckiger Bursche, der sich an Raffaels knurrendem Magen und seiner trockenen Kehle erfreute. Um diesem hinterhältigen Wicht eins auszuwischen, konnte es durchaus sein, dass der Inhalt des ein oder anderen Geldbeutels an fremden Gürteln beim Gaukler landete, wobei dieser sich redlich bemühte, nur Protznasen und Adelspinsel um ihr Überflüssiges zu erleichtern. Lediglich eine Kleinigkeit verschwieg Raffael bei seinen Überlegungen – selbst der *äußerste Notfall* wusste nichts davon: In einem Geheimfach versteckte er eine eiserne Reserve an Münzen. Um es zu öffnen, musste man tief unter den Karren kriechen und in der Nähe des Bocks ein kleines Brett zur Seite schieben.

»Hier ist nichts zu holen, Diego«, erklärte er.

Der Wallach gab ihm recht und trottete von allein los. Gern überließ Raffael ihm erneut die Zügel. Gemütlich ging es über den Marktplatz, an einigen zerfallenen Hütten vorbei nach Süden aus dem Dorf hinaus, die enge Landstraße entlang. Mal sehen, wohin das Schicksal, das Glück und das Pferd ihn führten. Letzteres gab den Takt vor, schließlich konnte der Wallach besser riechen, besser hören und verfügte über die Gelassenheit des Alters, wovon Raffael noch lernen konnte. Wenn Diego eine Gefahr spürte, legte er die Ohren an und blieb einfach stehen, was glücklicherweise nicht allzu häufig vorkam.

Diego legte die Ohren an und blieb einfach stehen.

Sofort beschleunigte sich Raffaels Herzschlag, misstrauisch sah er sich um. Auf den ersten Blick konnte er keine Bedrohung ausmachen, doch er verließ sich auf die Instinkte seines Freundes, dem Pferd.

Rechter Hand erklang eine fremde Stimme: »Wir haben Zeit. Tob dich ruhig aus.«

Zwar wuchsen dichte Sträucher entlang des Weges, doch nach Strauchrittern klang das keineswegs. Ohne weiter darüber nachzudenken, kletterte der Gaukler vom Bock und wanderte einmal um die Büsche herum. Hier im Gras saß ein älterer Mann. Das schmutzige Gesicht, die wild nach allen Seiten sprießenden Haare und die abgetragene Kleidung wirkten wenig vertrauenserweckend. Raffael räusperte sich. Der Fremde reagierte nicht, sondern starrte auf den Boden zwischen seinen speckigen Lederstiefeln.

Misstrauisch sah sich Raffael zu allen Seiten um, sogar nach oben lugte er mit zusammengekniffenen Augen. Gefahr schien von dem Kerl keine auszugehen. Warum hatte Diego ausgerechnet hier angehalten? Es erschien wenig erstrebenswert, Bekanntschaft mit diesem Landstreicher zu machen. Raffael sollte schleunigst wieder auf den Karren steigen und weiterfahren.

»Was macht Ihr hier?«, hörte er sich sagen.

Typisch Gaukler. Anstatt einfach abzuhaufen, hatte die Neugier mal wieder über die vernünftige Vernunft gesiegt, Oder anders ausgedrückt, die unvernünftige Vernunft hatte gewonnen – von der ließ sich der Gaukler nur allzu häufig leiten.

Ohne aufzublicken, antwortete der Fremde: »Wir rasten hier, Kamerad.«

Gute Güte, was für ein Kauz, dachte Raffael.

Nur vier Worte und gleich zwei Aspekte, die es zu klären galt. Erstens redete der Kerl von *wir*, obwohl er auf breiter Flur völlig allein war, und zweitens bezeichnete er ihn als *Kameraden*. Was nun? Zunächst *erstens*, dann *zweitens*, beschloss Raffael. Diese Reihenfolge erschien ihm durchaus sinnvoll. »Ihr redet von *wir*. Ich sehe jedoch nur Euch.« Der Gaukler staunte über seine eigene Raffinesse, eine Frage in einer Feststellung zu verstecken.

Der Mann hob den Kopf und blickte ihn an. Seine hellen, wachen Augen bildeten einen Kontrast zu seinem schmutzigen, braungebrannten Gesicht. »Mein Gefährte streckt gerade seine Glieder in frische Gefilde.«

»Aha«, antwortete Raffael. So ein alles erklärendes, sag das doch gleich, ist ja logisch, ich verstehe gar nichts *Aha*.

»Geduld«, beschwor der Kauz und lächelte ein gewinnendes, warmes Lächeln.

»Verzeiht – doch Geduld schafft Ungeduld«, entgegnete der Gaukler. »Sagt schon, auf was wartet Ihr?« Erst jetzt fielen Raffael ein alter, speckiger Seesack und ein bauchiger Glasbehälter hinter dem seltsamen Kerl im Gras auf.

»Wollt Ihr mir nicht solange Gesellschaft leisten, bis er wiederauftaucht? Wie so manches, erklärt es sich dann von allein«, schlug der Alte vor.

Vieles an Raffael zögerte – sein Blick, seine Stimme, seine Muskeln, folglich blieb er stumm und starr stehen.

»Kommt, ich beiße nicht, und wenn man meinen Gefährten mit Respekt behandelt, ist auch er zahm.«

Angetrieben von der *unvernünftigen Vernunft* ließ Raffael sich

neben dem Kauz auf einer Grasnarbe nieder. Instinktiv hielt er die Luft an, weil er einen säuerlich schweißigen Körpergeruch erwartete, doch als er verhalten die Nase wieder in Betrieb nahm, roch er nur die Blätter des Busches und die frische Erde. In seinem Bestreben, den Punkt *erstens* zu klären, war Raffael bisher noch nicht sonderlich vorangekommen.

»Mein Name lautet Raffael. Wie heißt ihr beide?«, fragte er und fühlte sich erneut ganz schön listig.

»Ich bin Krims und mein Gefährte heißt Borsti«, meinte der Fremde. Jede weitere Erklärung blieb er schuldig.

»Aha!«

Sie schwiegen eine Weile.

Meine fabelhafte Wortgewandtheit hat mich ja mächtig weitergebracht, sinnierte Raffael.

»Wann kommt Euer Freund zurück?«, fragte er.

»Er ist doch schon da«, erklärte Krims. »Und er scheint keine Angst vor Euch zu haben, sonst wäre er Hals über Kopf geflüchtet.«

Ein Geistesentrückter, ich sollte schnellstens Selbiges tun, dachte Raffael.

»Nicht wahr, Borsti, du magst Raffael.« Krims hob seinen knochigen Zeigefinger. »Und das heißt schon was, denn er ist wählerisch und besitzt eine gute Menschenkenntnis.«

Raffael stöhnte innerlich. Hier geht es nicht um *wir*, sondern um *wirr*.

»Seht, er winkt Euch zu«, rief der Kauz entzückt.

»Wie? Wo? Wer?«, fragte der Gaukler und leise Zweifel an seiner eigenen Auffassungsgabe machten sich in einer hinteren Ecke seines Schädels breit. Wie kam er nur hierher?



Wohin sollte das führen? Wer war dieser Kerl?

»Komm, Borsti«, sagte Krimms und streckte die Hand aus.

Raffael traute seinen Augen nicht. Durch ein kleines Loch in der Erde reckte der *Gefährte* seinen Kopf heraus und nickte. Oder wedelte er mit dem Schwanz? Schwer zu sagen. Egal von welcher Seite er es betrachtete, es handelte sich definitiv um einen Regenwurm, genauer gesagt, um einen besonders bleichen. Die Farbe erinnerte ihn an seine eigenen Beine nach einem langen Winter. Jetzt kroch das Ungetüm in voller Körperlänge aus dem kleinen Erdloch heraus und streckte sich stolz, um zu zeigen, was alles an ihm dran war. Wobei das nicht viel war.

»Ich habe frische Erde und Blätter in dein Glas gefüllt, so wie du es gerne hast, Borsti«, erklärte Krimms.

»Euer Gefährte ... ist ein Regenwurm.« Raffael musste es laut sagen, um es zu begreifen.

»Ja, ein treuer Gefährte. Er ist noch recht jung und hat noch viele Jahre vor sich. Regenwürmer werden erstaunlich alt, natürlich muss man sie gut behandeln.« Verzückt betrachtete Krimms seinen Gefährten. »Ein schönes Tier, nicht wahr?«

»Zumindest hat er keine abstehenden Ohren«, stellte Raffael wohlwollend fest.

Krimms lachte. Es hörte sich nett an, offene, ehrliche Fröhlichkeit. »Ihr haltet mich für einen Verrückten. Das ist in Ordnung. Borsti denkt auch ab und an, dass der alte Krimms immer wunderlicher wird.«

Na ja, schräg, schrill und schrullig trifft es besser, behielt der Gaukler für sich.

Mit gerunzelter Stirn beobachtete er, wie Krimms seinen

Gefährten Borsti behutsam in das bauchige Glas legte und es mit einem handtellergroßen, mit Löchern versehenen Korken verschloss. Sofort machte sich der Regenwurm daran, einen Gang in die frische Erde zu bohren.

Beide Männer starrten ins Glas. Vorsichtig, zunächst nur aus dem Augenwinkel, schielte Raffael zu dem Kauz neben ihm hinüber. Plötzlich war sie da, ungewollt und unverhofft wie ein Windstoß: die Zuneigung. Raffael mochte diesen schrägen Kerl.

Krims beschattete seine Augen. »Nun denn, ein Stück des Weges werden Borsti und ich heute noch schaffen, bevor die Nacht hereinbricht.«

»Wenn Ihr wollt, könnt Ihr auf meinem Wagen mitfahren. Euer Seesack sieht schwer aus«, meinte Raffael, bevor er länger darüber nachdenken konnte.

»Das ist ein nettes Angebot, das wir dankend annehmen, Kamerad. Vor allem ich mit meinen fünfzig Jahren bin nicht mehr so gut unterwegs wie früher.«

»Wandert Ihr schon lange durch die Lande?«

»Einige Jahre. Früher habe ich als Schürer und Glasbläser gearbeitet. Und als Bauer und Schäfer. Oder als Buckelkrämer mit ganz viel Krimskrams in einem Korb auf dem Rücken. Aus diesen Zeiten stammt mein Name.«

Diese offene, einfache Art fand Raffael sympathisch. Nun war es ihm ein Bedürfnis, auch etwas von sich preiszugeben. »Ich bin ein Müllersohn, doch ich habe mein Elternhaus früh verlassen. Ich trete gern auf Jahrmärkten auf. Ich kann seiltanzen, jonglieren und Geschichten erzählen«, erklärte er. Sein größtes Geheimnis behielt er wohlweislich für sich, das ging

keine Menschenseele etwas an. »Wohin führt Euer Weg, Krims?«

»Sag du zu mir. Dieses Ihr und Euer ist mir ungeheuer.« Wieder dieses lebenswürdige Lächeln, das aus seinen Augen funkelte. »Ich reise, wohin mich meine Füße tragen.«

»Habt Ihr ... äh, hast du kein Ziel?«

»Doch, doch. Ich bin schon angekommen. Borsti sagt immer: Finde die Lebensfreude, und du bist am Ziel.«

»Öhm, der Wurm redet mit dir? Und gibt sogar Weisheiten von sich?«

»Ja, er ist klüger als die meisten Menschen.«

Gerade wollte Raffael innerlich die Augen verdrehen, als ihm Diego einfiel. Wo ein kluges Pferd war, gab es vielleicht auch einen klugen Wurm.

»Komm! Wir schaffen heute noch ein Stück gen Süden. Und notfalls bietet der Karren hinten eine gute Schlafgelegenheit.«

Krims folgte dem Gaukler. Zusammen hievten sie den Seesack auf die Ladefläche.

»Jetzt stelle ich dir *meinen* Gefährten vor: Das ist Diego«, sagte Raffael und streichelte die Mähne seines Pferdes. »Ohne ihn hätte ich gar nicht angehalten, und wir hätten uns nie kennengelernt.«

Der Wallach brummelte den Neuankömmling freundlich an. Krims klopfte ihm freundschaftlich auf den Hals. Danach stiegen die beiden Männer auf den Bock und setzten die Reise gemeinsam fort.

Eine Weile ging es über Stock und Stein, der Wagen knarzte von vorn bis hinten. Plötzlich blieb der Wallach mit

am Kopf klebenden Ohren stehen.

»Diego, was ist los?« Raffael reckte den Hals und erkannte in Fahrtrichtung den Schemen eines Reiters.

Der Boden vibrierte. Helm und Rüstung ließen auf einen Ritter schließen. Die Hufe eines galoppierenden Schlachtrosses trommelten auf den Karren zu. Raffael riss die Augen auf, der gewaltige Schatten kam immer näher, Details konnte er in der Dämmerung nicht ausmachen. Schlagartig wurde es kälter, sodass er fröstelte und den Kapuzenumhang enger zog.

Die dunkle Gestalt wirkte immer größer, immer gefährlicher. O je, handelte es sich um einen der Strauchritter?

Ohne sie eines Blickes zu würdigen, galoppierte der Krieger vorbei und hinterließ nur einen eisigen Hauch.

Raffael und Krims sahen sich an. Sie verstanden sich, auch ohne ein Wort zu wechseln. Weiter nach Süden und dann für das Nachtlager runter von der Straße, um einen geschützten Platz zu suchen.

Zufrieden dachte der Gaukler, dass er nun auch *zweitens* geklärt hatte. Warum nannte Krims ihn einen Kameraden, obwohl sie sich eben erst kennengelernt hatten? Die einfache Antwort lautete: Weil sie Kameraden waren. Raffael spürte es – gemeinsam mit Krims würde er noch einige Abenteuer bestreiten. Und mit Diego natürlich. Hm – und mit Borsti.

\*\*\*

Weitere Abenteuer mit Brocken und Raffael werden in den drei Bänden der Gaukler-Chroniken erzählt



Schuber Gaukler-Chroniken ISBN 978-3-947515-14-1

38,00 € bei [www.benebuecher.de](http://www.benebuecher.de) erhältlich